

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag Mittwochs Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1. Spalte 15 Pf., unter 10 Pf.

Inserate-Konsumptionsstellen:

Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidenbank, Gauselstein & Bogler, Rudolf Woffe, G. L. Döbner & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u. s. w.

Preis u. Redaktion Dresden-Neustadt N. Weidner Gasse 3.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 1882.

Abonnements-Preis: Vierteljährlich M. 1,50.

Im Verlegen durch die kaiserlichen Postämter und durch unsere Boten. Bei freier Befreiung des Hauses erhebt die Post noch eine Gebühr von 25 Pf.

Nr. 101.

Dienstag, den 29. August 1882.

44. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Dorfzeitung“ für den Monat September nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen gegen Vorauszahlung von 50 Pfennig entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltanschauung.

Deutsches Reich. Statt sich enger an einander zu schließen, wie dies von den politischen Verhältnissen dringend geboten ist und auch von allen Seiten in letzter Zeit pomphaft angekündigt war, schreiben sich jetzt bei dem Anfang der Wahlbewegung zum nächsten preussischen Landtage die Parteien noch schroffer als bisher und drohen sich noch mehr zu zersplittern. Wie es mit der Wahlvereinigung der liberalen Parteien in Preußen steht, zeigte sich so recht deutlich in Schleswig-Holstein. Dort hatten in Neumünster bei dem am vergangenen Dienstag stattgefundenen Parteitag die Nationalliberalen beschlossen, das von dem fortschrittlichen Führer Hänel vorgeschlagene Abkommen anzunehmen. Fast unmittelbar darauf besetzte sich der bekannte Abgeordnete Eugen Richter gegen den gemeinsamen Kandidaten für Pinneberg in eigener Person aufzutreten, womit selbstverständlich die Hänel'sche Gruppe der Fortschrittspartei desavouiert ist. Auch aus Hannover, der Provinz Sachsen, Schlesien und Rheinland werden Wahlkämpfe zwischen den Nationalliberalen und der Fortschrittspartei gemeldet. Das ist jedenfalls eine seitliche Art der Einigung. Ganz ebenso hat sich aber auch neuerdings die Kluft zwischen den Konservativen und dem Centrum erweitert. Trotzdem die Regierung auf das Fortbestehen der bisherigen Beziehungen zwischen diesen Fraktionen mit Bestimmtheit achtet und bei den Wahlen eine gegenseitige Unterstützung in beiderseitigem Interesse liegt, klingen die Äußerungen der Mitglieder des Centrums durchaus nicht regierungsfreundlich. In einzelnen Wahlkreisen verbindet sich sogar die Fortschrittspartei mit den Liberalen zur Bekämpfung der Nationalliberalen, z. B. in Kenney-Soilingen gegen die Abgeordneten von Egnern und von Cuy. Die Rede, welche kürzlich der liberale Abg. Dr. Franz seinen Wählern zu Frankenstein gehalten, beansprucht bei der jetzigen Stellung desselben als Domkapitular der Diözese Breslau und bei seinen intimen Beziehungen zum Fürstbischof Herzog eine besondere Beachtung. Dr. Franz sagte u. A. aus: „Für das zweite Kirchengesetz konnten wir stimmen, weil die wenigen darin enthaltenen Regierungsverordnungen der Kirche zum Vortheil, niemals

aber zum Nachtheil gereichen würden. Der Bischofsparagraf ist jedoch noch nicht von der Regierung angewendet worden, selbst die Bischöfe von Limburg und Münster sind noch nicht zurückberufen. Warum sollte auch bei ihnen eine Ausnahme stattfinden, sie haben alle nicht mehr als ihre Pflicht gethan. Das Gesetz hat ferner anerkannt, daß das Institut der Staatspfarrer, von denen wir 9 Exemplare besitzen, abzuschaffen sei. Dem eigenen Bischof sind die Hände aber immer noch so gebunden, daß er nicht einmal diese Leute beseitigen kann. Wenn es dem Staate darum zu thun wäre, Frieden zu schaffen, so müßte er hier vor allem Abhilfe schaffen“. Merkwürdige Blätter veröffentlichten jetzt ein Dank Schreiben des staatlich abgesetzten Bischofs Brinkmann an einen ihm von Mitgliedern seiner Diözese Münster an seinem Namenstage zugegangenen Glückwunsch. In demselben sind besonders die folgenden Sätze bemerkenswert: „Vor wenigen Monaten durften wir noch hoffen, das Fest des heiligen Bernhard in die 100 Jahre unter günstigeren Verhältnissen feiern zu können. Ihr seid den letzten Landtagsverhandlungen gefolgt und habt die Worte gehört, welche bei denselben gesprochen wurden — Worte, so voll Anerkennung unserer Noth und Bedrängnis — und der Erlaß eines neuen Gesetzes hat eine frohe Hoffnung in Euch hervorgerufen. Dasselbe schien den Händen des Königs die Möglichkeit zu bieten, das Hemmnis zu beseitigen, welches Diözesen und Bischöfe von einander trennt. Inzwischen aber ist diese Hoffnung, wie sie sich wenigstens damals gestaltet hatte, vernichtet. — Welcher Menschen einfluß dieser Umwälzung. Diese — soll ich sagen, Bestürzung oder vorübergehende Störung unserer Hoffnung — herbeigeführt, wer vermag das zu sagen? Aber das wissen wir: wenn der Kulturkampf und mit ihm unsere Noth und Bedrängnis länger fort dauern, so geschieht es nach Gottes weisem Rathschlusse. . . .“ Wenn auch die preussische Regierung nach Mittheilungen gutunterrichteter Personen bereit ist, die Staatspfarrer fallen zu lassen, so ist dies doch in Bezug auf die Wirkungen unmöglich, weil man bei den Dingen, welche die Landeskirche betreffen, in Berlin an hoher Stelle ungemein empfindlich ist. Wie der Reichskanzler den Widerspruch des Centrums zu brechen gedenkt, das läßt ein ansehnend offizieller Artikel der „Deutschen Revue“ durchblicken, der sich lebhaft gegen die Wahlbarkeit der Geistlichen zu Abgeordneten erklärt. Der betreffende Artikel hebt hervor, daß, wenn jetzt die mit Rom angeknüpften Verhandlungen, ungeachtet der vielleicht schon allzu großen Nachgiebigkeit der preussischen Regierung, scheitern, die Nichtwahlbarkeit der Geistlichen für den Reichstag und das preussische Abgeordnetenhaus von einer politischen Autorität verlangt werde, welche ihre Forderungen durchzusetzen gewohnt sei.

Der Kaiser soll, wie die Post erfahren haben will, dem durch den schonungsbedürftigen Gesundheitszustand begründeten Ersuchen des kommandirenden Generals des Gardekorps, des Prinzen August von Württemberg, ausgesprochen und dessen Abschied bewilligt haben. — Die von uns bereits erwähnte auffallende Rede des früheren französischen Unterrichtsministers Paul Bert, worin derselbe den Knaben Frankreichs das Auswendiglernen von Schriftstücken empfahl, welche den Deutschen das anregen, wird jetzt nachträglich von der „Nordd. Allg. Ztg.“ in einer Weise vorgenommen, die auf einen empfangenen Auftrag schließen läßt. Die von dem intimen Freunde Gambetta's zum „Auswendiglernen“ hervorgehobenen Exzerpts enthielten, was man als den Katechismus der Chauvinisten bezeichnen könnte, und unter diesen drei Hauptstücken des nach Vergeltung dürstenden Fanatismus ist, nach der ausdrücklichen Erklärung des preussischen Regierungsvorgangs, das zweite eine einzige frohe Lüge vom ersten bis zum letzten Wort. Es ist dies die, selbstverständlich von A bis Z erkundete angebliche Proklamation des Prinzen Friedrich Karl, welche Paul Bert öffentlich zu verlesen sich erdreistete und die u. A. zur Vernichtung sämtlicher Franzosen auffordert. Die Erwähnung ist so plump, daß man billig über den Rath Paul Bert's, seinen Landknechten so etwas aufbinden zu wollen, staunen muß. Es ist jedoch bezeichnend für die Wichtigkeit, die man in Berlin den neuerlichen deutsch-feindlichen Kundgebungen der Freunde Gambetta's beilegt, daß dieselben in dem Lieblingsblatte des Fürsten Bismarck eine so eklatante Wiederholung finden. — In der preussischen Lausitz werden, nach einer Mittheilung der „Berl. Pol. Nachrichten“, Eingaben an den Kaiser und den Kultusminister vorbereitet, in denen — gegenüber gewissen Gerüchten über slavische Regungen — der unverbrüchlichen Treue der wendischen Bevölkerung für Kaiser und Reich Ausdruck gegeben wird. In der Eingabe an den Kultusminister wird außerdem lebhafter Dank für die Bewilligung ausgesprochen, daß der Religionsunterricht in wendischer Sprache erteilt werde, zugleich aber auch dem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß von mancher Seite der Ausführung dieser Anordnung Schwierigkeiten bereitet werden. — In den thierärztlichen Vereinen bereitet sich eine lebhaftere Agitation wegen Verbesserung der Stellung der Militär-Reservärzte vor. Es wird der Nachweis geführt, daß, trotz einer sehr mühsamen und anstrengenden Studienzeit, die Besoldung auf Jahre hinaus nicht mehr als monatlich 90 Mk. beträgt und daß das höchste Gehalt sich auf nur 150 Mk. monatlich oder 1800 Mk. jährlich beläuft. In Nürnberg eröffnete am 25. d. M. der Minister des Innern, von Feilich, die Preisvertheilung bei der Landesaussstellung mit einer längeren Rede, welche au-

Feuilleton.

Von der Rache des Waldes.

Von Friß Stralano.

(4. Fortsetzung.)

„Unfinn!“ lenkte der andere ein, „wer spricht von einem Mord? Glaubst Du, ich wil mit Gewalt in des Teufels Küche kommen? Sei ohne Sorge, die Geschichte geht glatt ab und Geld liegt dort die Hülle. Haben wir's erst, dann ist alle Noth vorbei und Heidi geht's über die Grenze — doch, still, was ist das?“

Deutlich lächelte durch die Nacht, welche längst her eingebrochen war, der Schritt eines Menschen, unter dessen Füßen das gefallene Laub knirschte, während von Zeit zu Zeit das Krachen eines dünnen Astes die Richtung kundgab, aus welcher sich derselbe nahte. Der Alte sahte seinen Gefährten am Arm und zog ihn lautlos tiefer in das Gebüsch zurück, von wo aus sie, ohne selbst gesehen zu werden, den Ankömmling beobachteten. Jetzt trat dieser zwischen den Bäumen hervor in das Niederholz und überrascht flüsternde Dieter seinem Genossen zu: „Alle Wetter, es ist der Bauer vom Hof drüben!“

Ja es war der Ulrich vom Schwendehof. Die Bäume über die Schulter geworfen — den Hut tief in das Gesicht gedrückt und wilden Grimm im Herzen, so war er in den Wald geschritten — unbekümmert ob ihn der Förster treffe oder nicht. Er war hinausgegangen, um das Heer der wässern Gedanken abzuschütteln, nicht

ihn drinnen in der engen Stube des Schwendehofes überflutete, aber als ihn die frische Waldeluft umwehte, die nächtliche Ruhe und Stille ihn umfingen, da legte sich nach und nach die Brandung in seinem Innern und die alte Jagdlust regte sich leise.

Der Hirsch kam ihm zu Sinn, den er seit Wochen wiederholt dort unten am Quell bei der Mordeiche hatte sehen — das prächtige Thier, dessen Spur er erst am Morgen wieder entdeckt hatte und das zum Schuß zu liegen, sein einziger Gedanke war. Er nahm unwillkürlich die Wäsche von der Schulter und machte sie schuffertig. Dann stand er einen Augenblick still und spähte mit scharfem Auge durch den Dämmerchein der Nacht umher, wo er sich befand. Sein kundiger Blick ließ ihn sofort die einschlagende Richtung erkennen und ohne Zögern wendete er sich nach links und schritt nach der Gegend der Mordeiche. Er nahm sich keine Mühe, seine Schritte zu dämpfen — wer konnte ihn auch hören? Der Förster? Pah, der wich ihm aus und wenn er ihn auch traf — nun ja, dann mußte der alte Groll endlich einmal ausgefochten werden — mußte sich das Schicksal eines von ihnen erfüllen. Wieder flog ihm heiß das Blut zu Kopf und fester umspannten seine Hände die Wäsche; aber der Nachtwind, welcher leise durch die Bäume strich, kühlte nach und nach seine glühende Stirn, er athmete ein paar Mal tief auf und schritt ruhig weiter. Wie die Leidenschaft in der Brust des einsamen Nachtwanderers unten, so rangen oben am Himmel die Wolken einen schweren Kampf. Bald jagten sie in dichten, bleischwarzen Massen über einander hin, so daß auf Augenblicke vollständige Finsternis eintrat, dann kamen wieder einzelne leichte Nachzügler hinterdrein, nur halb und

halb die bleiche Mondscheibe verhüllend, bis endlich der Herdskurm des Spieles müde, die Baden ausblies und mit einem mächtigen Hauch die ganze gefpenstliche Gesellschaft vor sich hertrieb, daß sie erst langsam und widerwillig, dann rascher und rascher abzog und endlich vom nächtlichen Horizont verschwand. Der Mond — er war noch nicht ganz voll, aber gab schon lichten Schein — behauptete als Sieger das Feld und sandte seine blicklichen Strahlen hinunter auf Busch und Bäume, daß es gar seltsam gliederte und funkelte in den herblich rothen, vom Nachthau getränkten Blättern — wie Blut und Thieren.

Jetzt hatte der Ulrich den Rand des Dickichts erreicht, welches die Wasserlache umsäumte, die vom Ausfluß der Quelle gebildet wurde. Sie enthielt nur wenige Schritte im Geviert und ihr Spiegel verstand unter den wuchernden Wasserpflanzen und einer Lage falber Blätter, welche die mächtige Eiche auf das Gewässer herabgestreut hatte. Der hundertjährige Baum war nicht besonders hoch, aber weitverweigt und streckte seine knorrigen Äste nach allen Seiten aus. Der Wilderer trat in ihren Schatten, spähte scharf nach der Seite, von woher er den Hirsch erwartete und horchte dann, als sich seinen Augen nichts zeigte, gespannt in die Nacht hinaus, jeden Augenblick bereit, dem sorglos nahenden Thiere den bleiernem Todesboien aus dem schuffertigen Gewehr entgegenzusenden. Aber es blieb lange — lange still. Nur die Äste rauschten vom Wind bewegt zuweilen auf und ein einsamer Vogel gab verschlafen einen kurzen, krächzenden Laut, während in Ulrich jenseits vernehmbarer Gefühl sich regte, welches nur der kennt, der in athemloser Erwartung auf dem